

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 34

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Stauber, Jules

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**W**ER schon einmal im Krankenhaus gelegen ist, der weiß mit mir, was Schlaflosigkeit bedeutet. Und im Kantonsspital Zürich fällt das Schlafen besonders schwer: Diese riesige Reparaturanstalt für defekte Menschen ist auf einem grünen Inselchen eingeklemmt in den wildesten Verkehr. Da lassen «bessere» Halbstarke als Brunstschrei des zwanzigsten Jahrhunderts ihre Occasions-Sportwagen besonders rassig aufheulen, denn so ein Spital beherbergt ja nicht nur wrack und leck gewordene Zeitgenossen, sondern auch knusprige junge Schwestern. Wenn die ihre Schürzen und Häubchen ausziehen, so sind sie auch nur ganz normale junge Mädchen und nicht unempfänglich für die Reize eines Cabriolets.

Dann rattert da die Tramlinie Nr. 6 kreischend um die Kurve, ein liebenswürdig rollendes Verkehrsmuseum, das mich immer wieder aus dem Schlafe reißt. Die Tramwagen der Nummer 6 waren vor über 30 Jahren grasgrün und rollten von Zürich über Oerlikon nach Seebach, Schwamendingen und Glattbrugg. In Seebach aber wohnte der Vater meiner Mutter, ein lieber, gütiger Mensch, dem ich viel Kinderglück verdanke. Drum kann ich der Linie 6 nicht einmal böse sein, manch längst versunkene Seebacher Kinderherrlichkeit wird wieder lebendig, während das Trämchen um die Kurve kreischt.

Und wenn es einen Augenblick stille ist, so rauscht vor meinem Zimmerfenster die riesige Trauerweide, die den Lärm der Außenwelt von dieser Festung der Antibiotika und der Skalpelle fernhalten soll. Jeder Windstoß spielt nicht nur Harfe in diesem Riesenbaum mit seinen hängenden Aesten, nein, er spielt auch Theater. In Zürich wird die Nacht nie dunkel, die Weide hebt sich stets von einem zartrosa gefärbten Lichtherm ab, sie ist immer in Bewegung und wenn man genau hinsieht, so erblickt man viele Gestalten in ewigem Treiben: Da gruppieren sich Aeste zu einer Gans, andere haben sich in einen mickrigen, bärtigen, stets ergebenst «ja» nickenden Hilfsbuchhalter verwandelt. Einer – ich kann mir nicht helfen – gleicht zum Verwechseln dem Franz Josef Strauß, wenn er eine Wahlrede hält.

Und über allen thront einer, den ich den «großen grünen Leeren» getauft habe. Stellen Sie sich, geschätzter und hoffentlich gesunder Leser, einen würdigen älteren Herrn mit Glatze und Vollbart vor, von hinten gesehen. Zwei Aeste streben als Hals und Kopflinie aufwärts,

Abseits der Hauptstraße

## DER GRÜNE LEERE

teilen sich als Glatze und ein grünblättriger Weidenbart setzt schon kurz unter den Ohren an. Ueber diesem leeren Haupte wölbt sich nur noch ein einziger Ast, vielleicht die Hand, die über uns allen schwebt, und auf dieser Zweig-Hand sitzt jeden Morgen eine unartige Amsel, hebt den Schwanz und pschitt, läßt sie den Gedanken des Tages in die große, grüne Leere platschen.

Dieser große, grüne Leere schwankt und wettet nicht wie der Franz Josef Strauß, verbeugt sich nicht ewig wie der dulddende Hilfsbuchhalter und hackt nicht gierig nach Körnern, wie die ästerne «Gans». Der große, grüne Leere nickt nur gewichtig oder schüttelt weise sein leeres Haupt. Das alles kommt mir so vertraut und bekannt vor, aber ich muß Nächte durchsinnen, bis ich weiß, an wen mich der große, grüne Leere gemahnt: An den Bauern Häberling.

Der Häberling! Er liegt schon lang unterm Rasen, der Friedensrichter, Kirchenpfleger Häberling. Der war so fromm, daß ihm die reformierte Kirche allein nicht genügte, er war auch noch in einer Brüdergemeinschaft und hielt es mit den Sab-

bathisten. Die sind am Samstag fromm und heuen am Sonntag, einen wesentlicheren Unterschied zu andern Christen habe ich bei ihnen bisher nicht beobachtet. Beim Häberling, der in religiösen Dingen eben doch sehr dem großen, grünen Leeren glich, hieß es im Veruschelten, er sei jetzt drum besonders fromm, weil er in jungen Jahren zu München Kunst studiert, dem Vater das halbe Gütlein durchgebracht und ein übles Leben geführt habe, mit Bier und Weibern. Er fürchte sich vor der Hölle und dem Sterben, und diese Aengste vermöge nicht einmal der Bruder Julius zu bannen.

Der Bruder Julius, das war ein fetter, spitzbärtiger Mann mit weichen, teigigen Händen und einer großen Brille. Aber sie war nur aus Fensterglas, ich guckte einmal durch, als er sie abgelegt und vergessen hatte. Der Bruder Julius hatte es immer mit der «Fleischeslust» und gerade ich, künftiges Satansbrätchen, mußte unter seiner Anleitung beten, daß sich beinah die Balken bogen. Unter «Fleischeslust» verstand ich zwar damals nur das tatsächlich sehr rege, ewige Gelüste, zwischen den Mahlzeiten

mich ins Speckkämmerchen hinauf zu schleichen und mir ein Extra-Würstlein abzuschneiden. Das war natürlich auch Sünde, aber nicht jene, die der Bruder Julius unter «Fleischeslust» verstand.

Mir fiel auf, daß er immer zwei Stationen vor Ixlikon ausstieg, über den Berg marschierte und von hinten her auf Häberlings Hof zukam. Das tue er, berichtete er je-weilen schwitzend, um die böse Fleischeslust abzutöten. Dann rollte er eine Weile die teigweißen Hände umeinander und hielt dann eine lange, frömmelnde Ansprache vom Töten eben dieser bösen Fleischeslust.

Und der Häberling nickte weise dazu, vermahnte aber trotzdem den Bruder Julius, nicht allzu deutlich zu werden in seinen Ausführungen, die Stube sei nicht gewischt: Seine Töchter waren zehnel- und dreizehnjährig und ich zwölf. Derart diskret zurechtgewiesen, schnalzte der Bruder Julius, ließ Brillengefunkel aufblitzen und brach bald kurz ab.

Eines Tages warteten wir gehorsam, aber vergebens auf ihn; statt seiner kam nur ein Telefon-Anruf: Die Kantonspolizei habe ihn in Ixwil auf dem Bahnhof verhaftet. Tatbestand: Nichtbezahlung von Alimenten in drei Fällen und Tuchdiebstahl. Machte alles in allem ein halbes Jahr. Den Häberling hat damals fast der Schlag getroffen vor Enttäuschung und Wut. Aber wie gesagt, ein paar Jahre später ist er dann doch ganz friedlich und ohne Höllenangst hinübergewandert und nur ein ganz gewöhnlicher reformierter Pfarrer saß dabei an seinem Bette.

Aber da ist der große, grüne Leere plötzlich nicht mehr leer vor meinen Augen. Wie überheblich und dumm, Astgegabel und Zweiggeschlinge einer Trauerweide vor einem Spitalfenster mit einem seelisch zutode geängstigten Menschen zu vergleichen, der in seiner innern Not auch auf den falschen Fünfiger «Bruder Julius» gesetzt hatte. Wer weiß, auf was ich einmal setzen werde, wenn der Arzt noch bedenklicher dreinschaut?

Walter Blickenstorfer



**MALEX**  
gegen  
**Schmerzen**